

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

WALTER SAGE

Vor 1400 Jahren in Weiding

Funde aus einem bajuwarischen Friedhof

Im Frühsommer 1969 begann die Allgäuer Alpenmilch AG mit einem Lagerhallenneubau auf ihrem Werksgelände in Weiding. Während der Ausschachtungsarbeiten stieß die mit den Grabungsarbeiten beauftragte Baufirma auf locker gestreute Körpergräber. Zunächst konnte das am 10. Juli informierte Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, unterstützt durch die Werksleitung und den zuständigen Kreisheimatpfleger, Alois Oelmaier, zwölf Gräber bergen. Ebenso viele Gräber waren bereits weitgehend weggeschoben, und einen noch größeren Teil überdeckte eine fast meterhohe Kiesauffüllung. Zwei bis drei Gräber wurden nach Angaben der Werksleitung schon einige Jahre vorher beim Bau der nordöstlichen Lagerhalle entdeckt, jedoch nicht wissenschaftlich aufgenommen. Ursprünglich umfasste der Friedhof im Ostteil der Baugrube wohl 50 - 70 Gräber. Es wurde deutlich, dass der Friedhof sich im Osten und Südosten über das bis zu diesem Zeitpunkt bereits zerstörte Areal hinaus fortsetzte. Die Werksleitung entschloss sich daraufhin, den für 1970 geplanten Neubau bis zur Bergung aller noch vorhandenen Friedhofsteile aufzuschieben. Die am 8. Juni 1970 vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege unter der Leitung von Dr. Walter Sage begonnene planmäßige Untersuchung des restlichen Gräberfeldes dauerte fünf Wochen. Während dieser Grabungskampagne konnten aus dem Niederterrassenschotter 149 weitere Gräber geborgen werden. Mit den insgesamt 161 untersuchten Bestattungen dürften somit etwa zwei Drittel des gesamten Friedhofes erfasst worden sein. Das Gräberfeld von Weiding wurde nach derzeitigem Kenntnisstand etwa von 540 bis in die Zeit kurz nach 700 kontinuierlich belegt.

Die Restaurierung der Funde erfolgte in den Werkstätten des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Bodendenkmalpflege in München, bevor sie dem Kreismuseum Mühldorf übergeben wurden.

Annette Schabel

In vielen Kulturepochen war es üblich, den Verstorbenen Gerät für das Weiterleben im Jenseits mit ins Grab zu geben. In Europa wurde diese Sitte zum letzten Male in einheitlicher Form für einen großen Kulturkreis in der Merowingerzeit geübt, also vom mittleren 5. bis zum Ende des 7. Jahrhunderts n. Chr. Teilweise noch unter römischer Vorherrschaft wurden - zunächst bei den Franken - die Toten in sogenannten Reihengräberfeldern beigesetzt. Ihr wichtigstes Merkmal war die Bestattung der Toten in west-östlich gerichteten, zu mehr oder weniger regelmäßigen Reihen geordneten Gräbern.

Den in voller Tracht bestatteten Toten wurden kleinere Gegenstände des täglichen Bedarfs wie Kämme und Feuerstahle mit in die Gräber gelegt. Waffen und seltene Werkzeuge blieben den Männern vorbehalten, Schmuck hingegen in den Frauengräbern zu finden. Zahlreiche Reihengräberfelder sind schon in den Siedlungsgebieten der Franken, Alemannen, Langobarden, Thüringer und Bajuwaren gefunden worden. Da die zu den Friedhöfen gehörigen Siedlungen meist unter den bis heute bewohnten Orten verschwunden sind, stellen die Gräberfunde eine der wichtigsten Quellen zur Siedlungsgeschichte des frühen Mittelalters dar. Bedauerlicherweise erlischt die Sitte, den Toten Beigaben in die Gräber zu legen - von einigen

Randgebieten abgesehen - mit dem Erstarken des Christentums, noch bevor zuverlässige schriftliche Überlieferungen vorliegen.

Die auffallendsten und in der Regel am besten bestimmbareren Funde sind einerseits die Waffen und die oft mit wertvollen Schnallen und Beschlägen verzierten Wehrgehänge aus den Männergräbern, andererseits der Frauenschmuck. Daneben wurden einige immer wieder vorkom-



Es ist sicher ein glücklicher Zufall, dass zwei unter den untersuchten Gräbern je ein Paar sogenannter Bügelfibeln enthielten, die ihren Namen wegen des bügelartig hochgewölbten Mittelteils bekommen haben. Diese nach römischen Vorbildern entwickelte Form kam um 600 n. Chr. aus der Mode. Beide Paare zeigen mit halbrunder Kopfplatte mit fünf Knöpfen und dem gleich breiten Fuß eine anfänglich fränkisch-alemannische Form, die aber bald weite Verbreitung bis nach Bayern und Mitteldeutschland fand. Nach Details ihrer Verzierung gehören sie noch in die erste Hälfte bzw. das mittlere 6. Jahrhundert.

mende Geräteformen ausgegraben: eine Schere, wie sie in zeitloser Form schon bei den Römern auftauchte, ein Messer und ein Feuerstahl. Letzterer diente zusammen mit Feuerstein und Zunderschwamm zum Feuerschlagen. Auch bei diesen Stücken handelt es sich um Lesefunde aus zerstörten Gräbern.

Als Schmuck waren Perlen aus buntem Glas, seltener Bergkristall, Bernstein oder Amethyst sehr beliebt. Anfänglich trugen die Frauen nur einzelne große Exemplare als Anhänger. Von der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts an kommen Ketten von manchmal 100 bis 200 Perlen in Mode. Reiche Frauengräber des 6. Jahrhunderts enthalten in der Regel mehrere, meist aus Silber gegossene und vergoldete Fibeln. Diese in vielen Formen auftretenden Fibeln waren nicht nur Schmuck. Wie heute manchmal eine Brosche dienten sie zum Verschließen des Gewandes.

Die unterschiedlich reich ausgestatteten Gräber sind die einzigen Hinweise auf einstigen Besitz und soziale Stellung der Verstorbenen. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, dass mindestens eine „Weidinger“ Familie von adeligem Rang war und dass ihr eine dominierende Rolle innerhalb des Siedlungsverbandes zukam.

Nun enthielten keineswegs alle Weidinger Gräber Beigaben, und dies ist kein Zufall. Deutlich weisen die mannigfaltigen Abstufungen des Frauenschmucks auf wirtschaftliche und soziale Unterschiede. So findet sich in der Regel neben vielen beigabenlosen oder bescheiden ausgestatteten nur eine kleine Zahl besserer oder gar reicher Gräber. Man nimmt heute auch nicht mehr an, dass die Germanen der Landnahmezeit zu Verbänden gleichberechtigter und durch-

wegs „freier“ Leute zusammengeschlossen waren. Vielmehr gab es damals eine relativ kleine, adlige Führungsschicht, von der die Mehrzahl der Stammesangehörigen abhängig war.

Damit sind wir schon mitten in die Frage nach Wert und Bedeutung archäologischer Funde geraten. Der Nichtarchäologe ist zunächst einmal erstaunt, dass nördlich der Alpen und zumal aus solch dunkler Zeit wie dem beginnenden Mittelalter Zeugnisse eines befähigten Kunsthandwerks, ja überhaupt eines gewissen Kulturniveaus, zu finden sind. Diese Gräber stellen fast die einzigen archäologisch fassbaren Überreste aus dem - schriftlicher Quellen weithin entbehrenden - Frühmittelalter dar. Deshalb sind Archäologen und Historiker dankbar, wenn sie solche Zufallsfunde rechtzeitig untersuchen und auswerten können. So birgt das Weidinger Gräberfeld erste Hinweise auf eine germanische Besiedlung der Landnahmezeit an einem wichtigen Innübergang.

Der Friedhof gehörte mit hoher Wahrscheinlichkeit zu der etwa 300 Meter entfernten Ortschaft Weiding, die schon wegen der altertümlichen Namensform mit der Endung -ing hohes Alter vermuten lässt. Rund einen Kilometer in der Gegenrichtung, nach Nordwesten zu, durchquerte im Bereich einer schon in vorgeschichtlichen Zeiten benutzten Furt eine wichtige Römerstraße den Inn. Ihr Verlauf ist auf dem gegenüberliegenden Ufer, von Töging her, auf längere Strecken im Gelände nachgewiesen. Die Funde aus dem Weidinger Gräberfeld zeigen nun, dass der Flussübergang auch im frühen Mittelalter noch eine Rolle gespielt haben muss und dass sich wohl seinetwegen in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts Bajuwaren in der Nähe der Römerstraße niederließen. Die Siedlung ist sicherlich in der heutigen Ortschaft aufgegangen.

Die Erinnerung an die einstige Grablege ist mit Einrichtung der Pfarrfriedhöfe hier wie überall verschwunden. Nur der Zufall entreißt diese Grabstätten der Vergessenheit.